

Podcast-Episode 6: Arbeitsminister Martin Kocher: Arbeitsfähigkeit, Inklusionsindex, Jugendbeschäftigung

Transkript – Sandra Knopp

#Jingle#

Herzlich Willkommen, sagt Sandra Knopp. Heute gibt es in unserem Podcast eine Bonusfolge. Normalerweise sprechen wir mit Jugendlichen, die einen Job suchen. Und wir stellen Menschen vor, die sie auf diesem Weg unterstützen. Heute analysieren wir die Situation am Arbeitsmarkt für Jugendliche und Menschen mit Behinderung. Seit den Öffnungen im Mai ist die Zahl der Arbeitslosen stark gesunken – wie aber geht es jenen, die sich schon bisher schwer getan haben? Zu diesem Thema habe ich Anfang Oktober Arbeitsminister Martin Kocher vors Mikrofon gebeten. Im Gespräch geht es um Pläne zur Unterstützung von Jugendlichen, Perspektiven und was sich Bezug auf die Feststellung der Arbeitsfähigkeit ändern sollte. Eingangs erklärt Martin Kocher warum die Jugendarbeitslosigkeit hierzulande auf das Vorkrisenniveau gesunken ist.

Kocher: Das lässt sich auf mehrere Faktoren zurückführen. Ein Faktor war sicher die generelle Erholung. Wir haben insgesamt eine sehr starke Erholung des Arbeitsmarktes gesehen. Davon profitieren auch junge Menschen. Nach den Öffnungsschritten im Mai ist ein sehr starker Wirtschaftsaufschwung entstanden. Und das kommt jetzt vor allem den jungen Menschen zugute, weil es eine Knappheit in gewissen Bereichen gibt und gerade junge Menschen sehr gerne eingestellt werden. Es ist immer noch sehr schwer am Arbeitsmarkt für ältere Menschen, junge Menschen haben sicher einen Vorteil. Der zweite Hauptgrund aus meiner Sicht ist, dass wir versucht haben über die Taskforce Jugendbeschäftigung zwischen den Ministerien Maßnahmen zu setzen, um Jugendliche in dieser Krise am Arbeitsmarkt zu unterstützen. Es gab eine Reihe von Maßnahmen, wie den Lehrlingsbonus, die wir gesetzt haben, um zu verhindern, dass sich die Arbeitslosigkeit gerade bei jungen Menschen verfestigt. Das scheint insgesamt gut gelungen zu sein.

Waren Sie überrascht von dieser Dynamik?

Von der Dynamik im Sommer war ich schon überrascht, vor allem von dieser sehr, sehr raschen Dynamik. Wir haben innerhalb von ein paar Monaten die Rückkehr zum Vorkrisenniveau geschafft - von einer sehr hohen Arbeitslosigkeit auch bei den Jugendlichen, obwohl sie bei weitem nicht so gestiegen ist wie im Durchschnitt. Wir haben schon gehofft, dass es einen raschen Aufstieg geben kann, wenn es keine Einschränkungen mehr gibt: Es ist sowohl der Optimismus zurückgekommen als auch der Konsum angesprungen, die Weltwirtschaft angesprungen. Dadurch war es im Rückblick nicht so überraschend, dass es wirtschaftlich so stark nach oben ging. Dass der Arbeitsmarkt so schnell reagiert hat, war, glaube ich, für alle Experten und Expertinnen überraschend.

Wie beurteilen Sie die Situation für jene, die sich schon bisher schwer getan haben Jobs zu finden, gerade junge Menschen?

Natürlich braucht man weiterhin die Förderungen, die es gibt, im Rahmen des Arbeitsministeriums, des AMS, dem Sozialministeriumservice, um junge Menschen am Arbeitsmarkt zu integrieren, die besondere Herausforderungen haben. Das wird auch in guten konjunkturellen Zeiten notwendig sein. Es wird nicht immer so sein, wie jetzt, dass es einen Arbeitskräfte und Fachkräftemangel gibt. Was schon der Fall ist: Dass sich in den nächsten fünf bis zehn Jahren aufgrund der Alterung der Gesellschaft neue Chancen auftun. Die geburtenstarken Jahrgänge gehen in Pension und es kommen kleinere Jahrgänge nach. Dadurch werden Unternehmen noch viel, viel mehr Anstrengungen vornehmen, um alle am Arbeitsmarkt zu integrieren. Auch jene, die vielleicht in den letzten zehn Jahren, in denen es einen gewissen Überschuss am Arbeitsmarkt gab, noch nicht so starke Anstrengungen unternommen haben.

Welche Maßnahmen sind denn geplant, um jene besser zu qualifizieren, die es brauchen?

Wir wollen natürlich weiterhin die Qualifizierungsprogramme, die es gibt fortführen. Wir haben die in der Krise ausgebaut. Ich hoffe wir schaffen diesen Ausbau auch in den nächsten Jahren beizubehalten. Ich halte die Qualifizierungsmaßnahmen für entscheidend. Wir sehen, dass gerade niedrig Qualifizierte die größte Wahrscheinlichkeit und das größte Risiko der Arbeitslosigkeit haben. Wenn wir es schaffen Menschen früh zu qualifizieren, sie früh zu integrieren in den Arbeitsmarkt

und Defizite erst gar nicht entstehen zu lassen oder sie rasch zu beseitigen, ist das eine große Investition in die Zukunft. Wir tun das auf vielerlei Ebenen – mit Ausbildungsfit, mit Jugendcoaching, mit anderen Programmen und diese werden wir weiter brauchen. Die strukturellen Herausforderungen, junge Menschen, die keinen Pflichtschulabschluss haben, die schlecht Deutsch sprechen, die wird es weiter geben.

Angebote, wie Jugendcoaching gehören zu den NEBA-Maßnahmen – gibt es Pläne für die nächsten Jahre, wird das aufgestockt? Wie sehen die Pläne aus?

Wir versuchen möglichst viel Vielfalt zu haben. Ich glaube es ist wichtig überall ein Angebot zu haben. Entscheidend ist die Abstimmung zwischen dem Sozialministerium und dem Arbeitsministerium. Wir haben einige Projekte angestoßen, um das zu verbessern. Es gibt genug Angebot. Der entscheidende Punkt ist, dass dieses Angebot auch so niederschwellig und einfach in Anspruch genommen werden kann, damit niemand zwischen die Stühle fällt. Was die Mittel betrifft sind wir ganz gut aufgestellt. Wir haben das Programm AusBildung bis 18: Es gibt keinen Jugendlichen, der eine Ausbildung haben möchte und sie nicht bekommt. In vielen Bereichen wird das ausgebaut bis 25.

Es wird alles getan, um Jugendarbeitslosigkeit und das Ausscheiden aus dem Bildungssystem, ohne in Arbeit zu kommen, zu vermeiden. Dass es trotzdem einige gibt, die zwischen die Stühle fallen, ist etwas, wo wir noch genauer hinschauen müssen und versuchen müssen die Angebote noch zugänglicher zu machen.

Die Corona-Krise, das war in den vergangenen Monaten Thema in vielen Medien, hat Jugendliche psychisch stark gefordert. Gibt es Ideen, wie man ihnen helfen kann?

Die meisten Einrichtungen, die es gibt, haben zusätzlich zu Ausbildungs- und Arbeitscharakter auch Sozialarbeit und psychologische Betreuung. Es ist wichtig, dass das jungen Menschen bekannt ist. Generell ist noch unklar, wie sich die Krise wirklich auf junge Menschen ausgewirkt hat. Aber es stimmt natürlich junge Menschen waren besonders betroffen. Ob sie psychisch schwerer betroffen waren als ältere Menschen, ist schwer zu sagen, es gibt Hinweise dafür. Insgesamt sind viele Erlebnisse verloren gegangen: keine Maturareise, keine Reise durch Europa, kein Jahr im Ausland. All diese Sachen werden oft unterschätzt. Wir haben uns sehr viele Gedanken gemacht über ältere Menschen und über Menschen, die aus der direkten Gesundheitsicht sehr

stark durch die Pandemie betroffen waren. Ich hoffe, dass wir es schaffen auch junge Menschen wieder stärker in den Mittelpunkt zu stellen und zu zeigen, wie stark sie durch die Pandemie belastet waren und wie wichtig es ist, hier auch Unterstützung zu bieten. Ob es langfristige Folgen am Arbeitsmarkt hat, werden wir sehen. Aufgrund dieser guten Lage, die wir jetzt haben, hoffe ich, dass das nicht der Fall ist. Es gibt Forschungsergebnisse, die zeigen, dass nach tiefen Rezessionen junge Menschen, die in diesen Jahren auf den Arbeitsmarkt kommen, die Kohorte sind, die meistens am stärksten betroffen ist – die schon einige Jahre weniger verdienen, weniger Aufstiegsmöglichkeiten haben. Das scheint dieses Mal doch nicht so stark ausgeprägt zu sein, wie zum Beispiel nach der Finanzkrise oder anderen Rezessionen in den 70er und 80er Jahren. Ich bin recht optimistisch was die wirtschaftliche Sicht betrifft, in Bezug auf die psychologische Sicht, bin ich kein Experte, aber ich glaube es ist wichtig, hervorzuheben, wie groß die Opfer waren, die auch junge Menschen bringen mussten in dieser Pandemie.

Wie wichtig bewerten Sie die NEBA-Maßnahmen?

Ich halte die für sehr, sehr wichtig. Die haben dazu geführt, dass wir gut durch diese Krise gekommen sind! Ich glaube, wir haben gezeigt, dass das gut funktioniert hat im Operativen. Ich glaube das war der entscheidende Punkt: Es haben sich die Institutionen, die das gemacht haben, extrem bemüht. Es war nicht einfach für die jeweiligen Einrichtungen alles aufrecht zu erhalten, bei Kontaktbeschränkungen, Einschränkungen, wie Maskenpflicht, Homeoffice-Verpflichtungen und so weiter. Das hat sehr gut funktioniert ,weil sich extrem viele Menschen auch weit über das Erwartbare hinaus engagiert haben. Das Schöne in dem Bereich ist, wenn man diese Einrichtungen besucht, zu sehen, wie motiviert die Mitarbeiter:innen sind und wie viel sie sich einbringen. Ich bin froh, dass es in Österreich so viele Menschen gibt, die das machen.

Wo steht Österreich in Bezug auf Jugendarbeitslosigkeit in Europa?

Wir stehen im vorderen Drittel, was die Quoten betrifft. Bei der Jugendarbeitslosigkeit stehen wir besser da als bei der durchschnittlichen Arbeitslosigkeit. Es gibt Luft nach oben, absolut, wir müssen uns anstrengen. Aber es ist sicher so, dass wir bei weitem besser sind als der europäische Durchschnitt. Umgekehrt müssen wir uns vielleicht sogar Gedanken machen, wie Ländern helfen können, die eine viel höhere

Jugendarbeitslosigkeit haben, wie Spanien oder Griechenland. Denn wir sind oft das Vorbild, was Jugendausbildung, gerade im Bereich der Lehre betrifft. Wir haben vor kurzem die neue Studie der OECD gesehen: „Education at a glance“. Diese zeigte, dass wir im gesamten OECD-Bereich das Land mit der besten dualen Ausbildungsstruktur sind. Man kann vielleicht auch diesen Ländern ein bisschen helfen, deren Jugendarbeitslosigkeit bei weitem höher ist als in Österreich. Wenn Fachkräfte gesucht werden wäre es gut, mehr Kooperation zustande zu bringen.

Gibt es Sparten, die Sie Jugendlichen empfehlen?

Ich glaube der entscheidende Punkt ist, Jugendlichen nicht zu viele Ratschläge zu geben. Jeder soll seinen Interessen folgen, aber idealerweise nicht machen, was alle anderen machen. Gerade bei jungen Frauen ist es so, dass ein Großteil in vier bis fünf Lehrberufe geht. Es gibt aber über 300 Lehrberufe, es gibt die verschiedensten Schulen. Ich glaube es ist wichtig alle Angebote, die es in den Schulen gibt wahrzunehmen, wo Kompetenzen und Fähigkeiten überprüft werden. Viele Bundesländer machen Kompetenzchecks, damit man weiß, wo seine Fähigkeiten liegen – ist man mehr der handwerkliche Typ, ist man der mathematische oder der sprachliche Typ? Wichtig ist zu schauen, welche Ausbildungsmöglichkeiten es gibt. Was die Lehre betrifft, gibt es jede Menge Websites von der Wirtschaftskammer bis zu den verschiedensten Lehrlingsorganisationen, die einen Überblick bieten. Bei Schulen gibt es das gleiche im Rahmen des Ministeriums.

Im September hat Arbeitsminister Kocher seine Pläne vorgestellt, wie Barrieren am Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderung abgebaut werden können. Darum geht es nun im zweiten Teil des Podcasts: Welche Barrieren gilt es zuerst abzubauen?

Es gibt noch viele Einschränkungen, die Menschen mit Behinderung am Arbeitsmarkt betreffen. Wir haben zwar aus meiner Sicht große Fortschritte gemacht in den letzten 10 bis 15 Jahren, aber es gibt natürlich noch Barrieren. Das betrifft auch und vor allem junge Menschen. Es geht zum Beispiel darum, wie Menschen, die nicht immer voll arbeitsfähig sind, doch in den Arbeitsmarkt integriert werden und nicht in Werkstätten arbeiten, wo sie ein Taschengeld bekommen. Das hängt mit technischen Dingen zusammen, wie der Feststellung der Arbeitsfähigkeit, mit der Durchlässigkeit

zwischen dem sozialen Bereich, den Werkstätten und integrativen Betrieben, in denen Lohn bezahlt wird. Es geht um Fragen, die nicht bei uns im Haus liegen – um die Pensionsversicherung und ähnliche versicherungsrechtliche Aspekte. Ich glaube wir müssen, unabhängig von diesen technischen Fragen, weniger Festlegung haben und mehr Durchlässigkeit. Es kann durchaus Veränderungen im Gesundheitszustand in jungen Jahren geben und es ist das große Ziel möglichst viele Menschen in den Arbeitsmarkt zu integrieren.

Sie haben bei einer Tagung des Österreichischen Behindertenrats in einem Video gesagt, dass Inklusion Ihnen ein Herzensanliegen ist. Was bedeutet für Sie Inklusion und warum ist sie Ihnen ein Herzensanliegen?

Inklusion bedeutet für mich als Arbeitsminister die volle Integration in das Arbeitsleben. Herzensanliegen auch deshalb, weil ich in vielen Ländern gesehen habe, wie das auch funktionieren kann, die zum Teil auch ein bisschen weiter sind als Österreich, wie Schweden zum Beispiel, wo es einfach sehr breites Angebot gibt und auch überall von der Infrastruktur von Gebäuden bis hin zu Hilfsmitteln Menschen mit Behinderung mitgedacht werden. Das ist in Österreich immer mehr der Fall, aber ich denke wir können einfach noch lernen und das habe ich dort als sehr, sehr bereichernd empfunden. Es gab mehrere Veranstaltungen mit behinderten Menschen, wo gezeigt wurde, gerade mit Unternehmen gemeinsam, dass jeder Mensch, der eine gesundheitliche Einschränkung hat, meistens auch Fähigkeiten hat auf der anderen Seite, wo er besser ist als der Durchschnitt. Das heißt ich muss nur schauen, wie schaffe ich es, dass diese Fähigkeiten, die es gibt, im Beruf genützt werden können. Es geht um Information von beiden Seiten. Das sollte man als große Chance sehen und nicht so sehr als soziale Aufgabe zu integrieren. Es als Chance zu sehen, dass man auch produktiver werden kann, wenn man Menschen, die gewisse Einschränkungen haben, so einsetzt, dass diese Einschränkungen gar nicht zum Tragen kommen.

Bei der Pressekonferenz im September haben Sie erwähnt, dass es zu wenige Daten gibt über die Arbeitsmarktsituation von Menschen mit Behinderung. Was soll denn erhoben werden? Welche Daten fehlen?

Wir wissen im Moment recht viel über Menschen, die am Arbeitsmarkt den Status begünstigt behindert haben. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Menschen mit

Behinderung oder gesundheitlichen Einschränkungen, die nicht statistisch erfasst sind. Es wäre uns ein Anliegen, dass man einen Index hat, mit dem wir sehen, wie gut Inklusion vor allem am Arbeitsmarkt funktioniert. Wir arbeiten daran, dass man eine bessere Messung zustande bringt. Ich glaube es geht nicht nur, um die Messung an sich, sondern, dass Dinge, die regelmäßig gemessen werden zu einem Aktionsdruck führen. Man sieht, ob es Fortschritte gibt und wenn nicht, muss mehr passieren. Es gibt diesen schönen englischen Satz: "What gets measured, gets done." Wenn wir wenig über das Thema wissen, wenn nicht berichtet wird über die Zahlen, gibt es auch weniger Druck auf die handelnden Personen, mich eingeschlossen. Deswegen glaube ich ist es ganz gut hier Klarheit zu schaffen. Schön zu reden ist leicht, aber der entscheidende Punkt ist, dass etwas passiert. Wir werden bald versuchen zu starten und ich denke, dass es möglich ist, so einen Index relativ rasch auf die Beine zu stellen, also im nächsten Jahr schon was zu haben. Idealerweise hat man einen einfach verständlichen Index, bei dem man sich jährlich oder alle zwei Jahre anschaut, wie sich das weiterentwickelt hat.

Wie könnte eine Reform der Arbeitsfähigkeitsfeststellung aussehen?

Ich glaube man muss schauen, ob es sofort notwendig ist, dass es diese Feststellung gibt oder ob es die Möglichkeit gibt, das öfter zu ändern. Denn die Feststellung hat große Konsequenzen für junge Menschen. Sie passiert oft mit 15 oder 16 Jahren, wenn man aus der Pflichtschule kommt. Wenn man arbeitsunfähig ist, führt das dazu, dass man nicht selbstständig versichert sein kann, keine eigenen Ansprüche auf Pensionsversicherung aufbaut. Man ist bei den Eltern mitversichert. Es gibt viele Menschen, die mit 50 noch bei den Eltern mitversichert sind, weil sie eben keinen eigenen Anspruch aufbauen. Die Kosten sind aber die gleichen. Ich denke es ist ein selbstverständlicher Aspekt, dass es eigene Ansprüche geben sollte und sich anzuschauen: Gibt es die Möglichkeit, dass man das anders löst und nicht diese strikte Trennung macht zwischen arbeitsfähig und arbeitsunfähig.

Bis jetzt wurde sehr stark nach dem medizinischen Modell gearbeitet, sollte das soziale Modell mehr einfließen?

Das ist durchaus möglich, wir sind in Gesprächen mit dem Sozialministerium, mit den Behindertenorganisationen und natürlich mit den Ländern. Gerade was unser Ressort

betrifft, geht es um die Frage der Definition von Arbeitsfähigkeit im Arbeitsrecht. Ich halte das für etwas, dass man gut lösen kann, ohne über Jahre zu diskutieren.

Gelöst werden müssen die praktischen Probleme. Wenn ich nach einem halben Jahr wieder arbeitsunfähig wäre, weil sich mein Gesundheitszustand verschlechtert hat, würde ich den Platz in der Werkstatt verlieren. Man muss sich überlegen: Wie schafft man es mehr Sicherheit zu schaffen damit mehr Durchlässigkeit passiert? Die ersten Gespräche verliefen meines Wissens sehr vielversprechend.

Wie steht es mit der Forderung nach „Lohn statt Taschengeld“ in den Behindertenwerkstätten?

Das ist sicher das schwierigere Thema. Die Bundesländer haben hier traditionell die Hoheit und lösen das unterschiedlich. Es gibt Bundesländer, die sehr stark auf dieses Werkstätten-System setzen, das auch sehr gut ist. Es ist wichtig, dass man das nicht schlecht macht, es ist ein sehr gutes System in vielen Bereichen. Aber es gibt große Unterschiede: wie hoch ist das Taschengeld. Wie ist die Möglichkeit in den ersten Arbeitsmarkt zu kommen? Wir haben auch integrative Betriebe auf der anderen Seite, die Lohn zahlen, in denen Menschen mit Behinderung ganz normal arbeiten, aber es eine finanzielle Förderung gibt. Die Frage ist: Wie schaffen wir diese etwas künstliche Trennung etwas aufzubrechen und zu schauen: dass es viel mehr Menschen gibt, die Lohn bekommen und nicht das Taschengeld. Ich glaube, dass ist auch eine sprachliche Zurücksetzung. Wir müssen uns zuerst die Arbeitsfähigkeit anschauen und uns auch diesem Thema widmen. Es wäre mir ein großes Anliegen, dass wir auch hier Fortschritte machen. Wir sind in Gesprächen mit den Ländern: Wo funktioniert was gut und warum? Aus meiner Sicht kann es ein Lernen zwischen den Bundesländern geben.

Zuletzt möchte ich Sie nach dem Ausgleichstaxfonds fragen. Ist der für Sie ein probates Mittel, um die Beschäftigung von Menschen mit Behinderung zu erhöhen, oder könnten Sie sich ein anderes, besser geeignetes System vorstellen, um mehr Menschen mit Behinderung einen Job finden?

Ich glaube, da kann man lange darüber diskutieren. Einen Ökonomen interessieren die Anreize: Wirkt das wirklich? Ich bin mir nicht sicher, ob es wirklich immer perfekt wirkt, weil es wird oft von Unternehmen als Steuer wahrgenommen, die man zahlt und man macht sich gar nicht so viele Gedanken darüber, weil das regelmäßig bezahlt

wird. Vielleicht schaffen wir es mehr Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Vielleicht müsste man das auch reformieren, damit es anders wirkt und viel präsenter ist bei den Einstellungsentscheidungen von Unternehmen. Aber ich muss sagen, dass das Arbeitsressort hier keine Kompetenz hat, das liegt im Sozialressort. Ich bin auch mit dem Sozialministerium im Austausch.

Was würden sie sich für einen inklusiven Arbeitsmarkt wünschen?

Das natürlich möglichst alle Menschen gemäß ihren Fähigkeiten am Arbeitsmarkt erfolgreich sind und, dass wir es schaffen so viel wie möglich zu integrieren im Arbeitsmarkt. Und auch zu zeigen, dass Arbeit sehr sinnstiftend sein kann. Das zeigen Menschen, die arbeiten wollen. Mir geht es darum, dass alle am Arbeitsmarkt integriert und inkludiert werden.

Vielen Dank für das Gespräch!

Wir sind nun zum Ende der heutigen Podcast-Episode gekommen. Den Link zum Transkript zu dieser Folge haben wir Ihnen in die Shownotes (<https://bit.ly/3p9MRHZ>) gestellt. In unserer nächsten Episode besuchen wir die Volkshilfe-Arbeitswelt in Linz und sprechen mit einem jungen Mann, der sich seinen Traum Koch zu werden, erfüllen kann. Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie diesen Podcast weiterempfehlen. Unseren Newsletter, in dem wir auch über neue Folgen informieren, können Sie unter dabei-austria.at abonnieren. Auf Wiederhören freut sich Sandra Knopp.